

LITERATURHINWEISE

Zusammengestellt von den Studierenden des Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft (MALIS) des Instituts für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln unter der Leitung von Inka Tappenbeck.

1 Bibliotheken

1.1 Bibliotheken allgemein; Forschung

- (34) **Cornish, Graham P.: Copyright: interpreting the law for libraries, archives and information services. London: Facet Publ., 2009. 208 S. – ISBN 978-1-85604-664-0. £ 44.95**

Es handelt sich um die fünfte Auflage des Buches zum Urheberrecht von Graham P. Cornish. Seine Werke gehören zu den gefragtesten Ratgebern zum Urheberrecht in Großbritannien. Der Autor des Buches ist der ehemalige Präsident von CILIP, ein unabhängiger Berater mit beachtlichem Erfahrungshorizont und bekannter Autor zum Urheberrecht, der den Großteil seiner Erfahrungen zur Urheberrechtsproblematik durch seine Beschäftigung mit dem Thema an der British Library gewonnen hat.

Dieses für die tägliche Arbeit äußerst hilfreiche Buch gibt Antworten auf alle wesentlichen Fragen zum Urheberrecht und ist in erster Linie für Praktiker vor Ort konzipiert. Es beinhaltet alle urheberrechtlichen Aspekte, die im Kontext der Bildungseinrichtungen, der öffentlichen Bibliotheken oder andernorts relevant sein können. Seine Zielgruppe sind Mitarbeiter von Bibliotheken, Informationseinrichtungen und Archiven aller Arten. Die vorliegende fünfte Auflage ist, ebenso wie die vorherigen Auflagen, in Form von häufig gestellten Fragen und Antworten verfasst. Der Fragenkatalog ist sehr gut strukturiert. Wie bereits in der vierten Auflage findet man auch in der Neuauflage exakte, hilfreiche Antworten auf konkrete Fragen, die zumeist durch ein knappes, prägnantes Beispiel veranschaulicht werden. Der Autor beschreibt dabei nicht nur die rechtlichen Rahmenbedingungen, sondern er stellt auch zahlreiche Interpretationen des Rechts anhand von Praxisbeispielen vor. Das macht diese juristischen Einblicke nicht nur informativ sondern auch unterhaltsam.

An der Gliederung des Buches hat sich im Vergleich zur vorherigen Auflage nur wenig geändert. Es ist in zwölf große Abschnitte gegliedert, die jeweils eine Einführung zum darin behandelten Urheberrechtsaspekt enthalten. In jedem der Kapitel befinden sich zahlreiche Fragen zum jeweiligen Themenkomplex. Die ersten drei Abschnitte stellen die Grundlagen des Urheberrechts vor; die weiteren sechs beschäftigen sich mit den verschiedenen Arten urheberrechtsgeschützter Werke: Literatur, Dramaturgie, Musikwerken, künstlerischen Aufführungen, Filmen, Video und DVD, Rundfunksendungen, Datenbanken und elektronischen Ressourcen, einschließlich Computerprogrammen und Webseiten. Die entsprechenden Kapitel führen vertieft in die Problematik ein und geben Antworten auf

Fragen zu Urheberschaft, Eigentumsrechten des Urhebers, Nutzungsrechten des Werkes, dem Veröffentlichungsrecht sowie der Dauer des Urheberschutzes. Gesondert werden die Kopierrechte seitens der Bildungseinrichtungen, Bibliotheken, Archive sowie anderer Institutionen erläutert. Der letzte Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit Lizenzen, Lizenzarten, Autorenlizenzen sowie Lizenzagenturen. Im Anhang befindet sich eine Liste mit nützlichen Adressen und Verweisen. Sehr hilfreich ist auch der Index des Buches, der dabei hilft, die Antworten zu konkreten Fragen zu finden.

Die wesentlichen Änderungen der Neuauflage betreffen vor allem die Urheberrechtproblematik in Bezug auf die digitalen und elektronischen Ressourcen. Dabei geht es u.a. um Web2.0-Technologien, darunter solche Anwendungen wie MySpace, YouTube, Wikipedia, Flickr und Facebook. Einige Rezensenten (Richard Balkwill) sehen gerade darin den besonderen Wert dieses Buches, monieren jedoch, dass Google dabei nicht berücksichtigt wird. Es behandelt ebenfalls einige der relativ neuen Lizenzformen (Creative Commons) und Publikationsformen (Open Access).

Das Buch wurde vor allem mit dem Ziel aktualisiert, die neue Rechtsentwicklung zu berücksichtigen. Es stellt ein praktisches und aufschlussreiches Nachschlagewerk dar und ist unerlässlich für die tägliche bibliothekarische Arbeit. Für eine vertiefende Beschäftigung mit dem Thema ist es jedoch nicht vorgesehen. Sein Ziel ist es vielmehr „to set out the basics of UK copyright law, concerning on those areas which may affect librarians and archivists in their daily work“. (Natalia Volkert)

Rez.: Jane Secker. In: Program: electronic library and information systems 44 (2010) 2, S.170-172.

Rez.: Jason Miles-Campbell. In: Library review 59 (2010) 8, S.644-646.

Rez.: Richard Balkwill. In: Learned publishing 23 (2010) 4, S. 363-364.

1.2 Geschichte

- (35) **The Cambridge history of the book in Britain. Vol. 2: 1100-1400 / ed. by Nigel Morgan and Rodney M. Thomson. Cambridge: Cambridge University Press, 2008. XXIV, 615 S. – ISBN 978-0-521-78218-0. £ 95.00**

Dieser zweite Band des Werkes „Cambridge history of the book in Britain“ (CHBB II) beinhaltet 20 Essays, die beschreiben wie, warum und für wen mittelalterliche Handschriften hergestellt wurden. Das Hauptaugenmerk liegt (trotz des Titels) auf der Zeitspanne von 1066 bis 1425. Die Herausgeber gehen darin auf so unterschiedliche Themen wie Tinte, Buchmalerei und Liturgie ein. Die Liste der Beitragenden liest sich wie das Who's who der modernen Wissenschaft auf den Gebieten der Geschichte und des mittelalterlichen Buches.

Der ganze Band ist in drei Abteilungen untergliedert, betitelt mit „Die Rollen der Bücher“, „Buchproduktion“ und „Leserschaft, Bibliotheken, Texte und Kontexte“. Die

erste Abteilung enthält ein zum Nachdenken anregendes Essay von Christopher de Hamel, das sich mit der Frage beschäftigt, ob die Stellung der Bücher in der mittelalterlichen englischen Gesellschaft überschätzt wurde. Sie enthält außerdem eine Diskussion der Herausgeber über die Sprache sowie die Lese- und Schreibfähigkeit. In der zweiten Abteilung „Buchproduktion“ werden solche zentralen Themen wie Buchformat, Buchbindungen und die Buchherstellung in Klöstern, Domen und städtischen Zentren behandelt. Die weitaus größte Abteilung des zweiten Bandes des CHBB, „Leserschaft, Bibliotheken, Texte und Kontexte“, ist Abhandlungen zu speziellen Genres (Religionsunterricht, Geschichte, Wissenschaft, Musik), Sprachen (Latein, anglo-normannisches Französisch, Mittellenglisch, Walisisch) und anderen Aspekten (Bibliothekskataloge, Enzyklopädien, Archive, Illustrationen) gewidmet.

Die Geschichte der mittelalterlichen Buchproduktion in Schottland und Irland ist explizit anderen Veröffentlichungen vorbehalten, demzufolge hätte die vorliegende Sammlung von Essays vielleicht umbenannt werden sollen in „The Cambridge history of the book in England and Wales“. Dennoch fließt Schottland als Thema in diverse Essays mit ein. Thomsons beiläufige Erwähnung der Beschaffung schottischen Pergaments für die Bury Bible aus dem 12. Jahrhundert (Cambridge, Corpus Christi College, MS 2; der Text erklärt, dass das Pergament aus „Scotia“ stammt) beispielsweise ist ein faszinierendes Beispiel für die Mühen, die die Hersteller mittelalterlicher Bücher auf sich genommen haben – im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne.

Das chronologische Verfassen von Annalen wird nur sehr kurz erwähnt, wäre jedoch einer größeren Aufbereitung wert. Jüngste Forschungen machen deutlich, dass diese Form des historischen Schreibens nicht allein den benediktinischen Mönchen zum Aufbewahren diente, sondern die gemeinsame Identifikation förderte und im historischen Kontext des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts neu interpretiert werden sollte. Auf den Britischen Inseln sind nicht weniger als 27 zisterziensische Gemeinschaften bekannt, die in diesem Zeitraum Annalen erarbeitet haben. Zu ihnen gehören Waverly (England), Boyle (Irland), Rushen (Mann), Melrose (Schottland) und Tintern (Wales). Einige dieser Chroniken demonstrieren, dass Quellenmaterial zwischen Klöstern geteilt wurde, die Hunderte von Kilometern auseinander lagen. Die Tage, an denen das Verfassen dieser Annalen als Stiefkind anderer Arten des historischen Schreibens betrachtet wurde, sind lange Vergangenheit.

Der Anhang enthält eine übersichtliche, nicht zu umfangreiche Bibliographie, ein Sachregister und einen wertvollen Index der Manuskripte, sortiert nach dem Aufbewahrungsort (von Aberdeen bis York), mit einem separaten Apparat für die Bände (wie das Alfonso Psalter und die Trinity Apocalypse), die unter einem spezifischen Namen bekannt sind. CHBB II enthält darüber hinaus 81 Schwarz-Weiß-Tafeln, die die große Vielfalt in den Bereichen der Schreibschrift, der Ausstattung und der Gestaltung zeigen. Der Hauptbeitrag dieses zweiten Bandes von „The Cambridge history of the book in Britain“ liegt aber in seiner Genauigkeit und seiner Anschaulichkeit. „I shall keep this twenty-first century companion to the world of

medieval books close to hand for many years to come.“ (Kerstin Schröder)

Rez.: Julian Harrison. In: *The library* 11 (2010) 3, S. 350-531.

1.3 Beruf, Ausbildung und Fortbildung

- (36) **Ptolomey, Joanna: Taking charge of your career: a guide for library and information professionals. Oxford, UK: Chandos Publ., 2009. XV, 250 S. – ISBN 978-1-84334-465-0. £ 49.50**

Für diejenigen, für die Karriereplanung eine Aufgabe ist, die sie immer schon in Angriff nehmen wollten, bietet dieses Buch einen guten Einstieg in dieses Vorhaben. Karriereplanung hilft dabei, ein Gefühl von Richtung zu bekommen, verhindert ein Sich-Treibenlassen und hilft, positiv in Zeiten zu reagieren, in denen man mit negativen Veränderungen konfrontiert wird.

In den ersten beiden Kapiteln des Buches werden die Vorteile von Karriereplanung vorgestellt und Hilfestellung dabei gegeben, die eigenen persönlichen Vorlieben und Fähigkeiten zu beurteilen. Das Arbeitsgebiet von Bibliothekaren und Informationsspezialisten ist umfangreich und die Autorin Joanna Ptolomey vermittelt einen Eindruck der verschiedenen Tätigkeitsfelder. Im zweiten Teil des Buches wird untersucht, wie man einen Karriereplan umsetzen kann. Hier werden Themen wie z.B. „Umgang mit Veränderung“ und „Gleichgewicht zwischen Beruf und Privatleben“ behandelt und Ideen zum Zeitmanagement und zum Wiedereinstieg ins Berufsleben detailliert dargestellt. Joanna Ptolomey erörtert ebenfalls die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Management und Führung und benennt die für gute Manager und Führungspersonen notwendigen Fähigkeiten und Verhaltensweisen. Abschließend wird die Rolle des unabhängigen Informationsspezialisten erörtert. Wie auch bei anderen Themengebieten in diesem Buch stellt dies jedoch lediglich eine Einführung in das Thema dar. Andere Veröffentlichungen hierzu gehen mehr in die Tiefe.

Das Kapitel „Projektmanagement“, in dem die Hauptmerkmale und Prozesse des Projektmanagements dargestellt werden, passt nicht ganz in den Kontext des Buches – obwohl man natürlich argumentieren kann, dass Kenntnisse im Projektmanagement im Rahmen der Karriereplanung und -entwicklung durchaus hilfreich sind. Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Betonung eines „umfassenden Denkens“, in dem die Zusammenarbeit mit Mentoren und Netzwerken genauso wichtig ist wie die Definition der eigenen Fähigkeiten und Vorlieben.

Joanna Ptolomeys Schreibstil ist unterhaltsam und persönlich; sie bezieht sich allerdings stark auf ihre eigenen Erfahrungen. An vielen Stellen fehlt beispielsweise die Erwähnung alternativer Vorgehensweisen. Außerdem wäre eine detailliertere Darstellung der Rolle von Online-Netzwerken und Online-Ressourcen wünschenswert, da sich dadurch neue Möglichkeiten der Karriereplanung ergeben. Das Buch empfiehlt sich als Einstiegslektüre für junge Fachleute und „it may give you the motivation to start planning your career“. (Iris Reiß-Golumbeck)

Rez.: Gina Nason. In: *Program: electronic library and information systems* 45 (2011) 4, S. 470-471.

2 Bibliotheksarten

2.3 Öffentliche Bibliotheken

- (37) **McMenemy, David: The public library. London: Facet Publ., 2009. 240 S. – ISBN 978-1-85604-616-9. £ 39,95**

David McMenemy, Professor für Informationswissenschaft an der University of Strathclyde, liefert mit diesem Buch eine einführende Darstellung der Geschichte der „public libraries“ in Großbritannien, der im 21. Jahrhundert an sie gestellten Herausforderungen und der Vielfalt der Aufgaben und Dienstleistungen moderner (öffentlicher) Bibliotheken. Gegliedert in drei Abschnitte ist „The public library“ trotz eines gelegentlich anklingenden Vortragsstils insgesamt sehr verständlich geschrieben und gut lesbar. Der Autor erörtert thematische Fragestellungen vor dem Hintergrund der aktuellen Situation und schlägt anschließend einen Bogen zur historischen Entwicklung. Die auf diese Weise in einen Kontext gesetzten Kapitel sollen in erster Linie Studierende der Bibliotheks- und Informationswissenschaft in die Schlüsselmomente des (britischen) Bibliothekswesens einführen, sind jedoch auch für Fachpublikum aus dem Ausland interessant.

McMenemy sieht die Zukunft der Bibliotheksarbeit in der Koexistenz von Tradition und Moderne. Einige seiner Aussagen wurden allerdings bereits durch das rasante Tempo der Veränderungen überholt, so etwa die Behauptung, eine größere Gemeinde ohne wenigstens eine öffentliche Bibliothek sei wohl kaum vorstellbar. Dies ist so nicht (mehr) zutreffend, tatsächlich stellen in Großbritannien inzwischen einige Gemeinden ihre Bibliotheken zur Disposition oder haben sie bereits aufgegeben, anderenfalls hätte es wohl auch die „save our libraries campaign“ nie gegeben. Es überrascht jedoch, dass McMenemy dem bedeutenden ASLIB-Review (einem Lagebericht der öffentlichen Bibliotheken in England und Wales) von 1995 nur wenig Beachtung schenkt. Er kommt zu dem Schluss, dass viele Entwicklungen auf dem guten Willen und dem Engagement vieler Einzelpersonen und Gemeinschaften basieren, ein Ansatz, der auch im zweiten Abschnitt zum Thema Dienstleistungen fortgeführt wird. Diese umfassen den gleichberechtigten Zugang zu Informationen, die Kultur- und Freizeitangebote von Bibliotheken sowie lebenslanges Lernen. McMenemy stützt sich in seiner Ausarbeitung auf eine solide Quellenauswahl, die über die zu erwartende Standardliteratur hinausgeht. Er verweist auf eine breite Auswahl an Forschungsprojekten, nicht nur aus der Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Besonders wichtig sind für ihn ethische Fragen im Sinne der Forderung, dass die ethische Dimension die Triebfeder der gesamten bibliothekarischen Arbeit sein solle. So wird im Kapitel zur Informationsversorgung beispielsweise ein Problem angesprochen, mit dem sich Bibliothekare in der Praxis auseinandersetzen müssen, nämlich das der Grenzen der Informationsdienstleistung.

Der Autor thematisiert ebenfalls die Bedeutung von Bibliotheken als Freizeiteinrichtungen, mit dem Ziel, Bibliothekaren die unterschiedlichen Positionen zu der so genannten „great fiction question“ bewusst zu machen. Hier geht es um die Spannung zwischen dem Bildungsanspruch auf der

einen und der Bibliothek als Freizeiteinrichtung auf der anderen Seite. Ein weiteres Kapitel behandelt die Rolle von Bibliotheken im Kontext des lebenslangen Lernens. Der dritte und letzte Abschnitt des Buches befasst sich mit dem Bereich des Bibliotheksmanagements. Durch die einer breiten thematischen Abdeckung geschuldete Fülle an Material bleibt die inhaltliche Auseinandersetzung dabei allerdings manchmal auf einer recht allgemeinen Ebene: So werden im Kapitel zu kommunalen Verwaltungsstrukturen einige neuere Entwicklungen innerhalb des britischen Gemeinwesens außer Acht gelassen und damit auch ihre Auswirkungen auf die Situation öffentlicher Bibliotheken. Auch ganz Alltägliches und Pragmatisches findet sich hier: Zum Beispiel befasst sich McMenemy mit „Netloan“, einem heute auch in Bibliotheken verwendeten Buchungssystem, das ursprünglich für die Buchung von Bowlingbahnen entwickelt wurde. Andererseits werden wichtige Fragen wie die der drohenden Entprofessionalisierung des bibliothekarischen Handlungsfeldes nur knapp angesprochen. Trotz dieser Kürze wird ein weiteres Hauptthema McMenemys hier deutlich, nämlich die Beschäftigung mit der Frage nach den Bedingungen der Zukunftsfähigkeit professioneller Bibliotheksdienstleistungen.

Im Kapitel zu den Themen „Marketing“ und „Bibliotheksbau“ werden neben fundamentalen Inhalten (wie den „vier P“ des Marketing) auch grundlegende Fragen wie etwa die der Übertragbarkeit von Begrifflichkeiten aus der Privatwirtschaft auf den öffentlichen Sektor thematisiert. Weiterhin bietet das Werk einen kurzen Überblick über verschiedene Methoden der Evaluation. Der Autor plädiert dabei für eine Neuausrichtung, weg von den „inputs und outputs“, hin zu wirklich fassbaren Indikatoren der Effektivität von Dienstleistungen.

Der Autor ist dafür bekannt, dass er starke und eigenwillige Positionen vertritt, die er leider den größten Teil des Buches hindurch zurückhält. Fast erleichternd wirkt daher die Ankündigung im Schlusskapitel, dass es „polemischer erscheinen könne, als die vorhergehenden“ (S. 197). So stellt er beispielsweise bezüglich der Bestände die provokante These auf, dass „Menschen nicht zu lebenslang Lernenden werden könnten, wenn die Materialien für das Lernen auf dem Altar der Trivalliteratur oder der Promi-Biografien geopfert werden, nur um sicherzustellen, dass die Ausleihzahlen stabil blieben“ (S. 203). Ob man McMenemys Ansichten teilt oder nicht, die bibliothekarische Fachwelt braucht Menschen, die solche Fragen stellen, um notwendige Diskussionen anzuregen.

Für (sicher zu erwartende) künftige Auflagen wären eine redaktionelle Bearbeitung und ein ausführlicherer Index wünschenswert. „The public library“ ist jedoch trotz einiger Kritikpunkte ein hilfreicher Leitfaden zur (britischen) Bibliothekswelt, ihren geschichtlichen Hintergründen, den aktuellen Diskussionen und nicht zuletzt zur beruflichen Praxis. „McMenemy is one of only a few among his generation of professionals who has the ability and inclination to challenge conventional wisdoms. In this book, he has provided not just the required ‘introductory text’ but also one that suggests he has much more to say.“ (Rabea-Diana Kammler)

Rez.: Bob Usherwood. In: *Journal of librarianship and information science* 42 (2010) 1, S. 76-77.

3 Bibliotheksmanagement

3.1 Erwerbung

- (38) **Holden, Jesse: Acquisitions in the new information universe: core competencies and ethical practices. London: Facet Publ., 2010. XVI, 134 S. – ISBN 978-1-85604-739-5. £ 44.95**

Im Schwerpunkt beschäftigt sich dieses Buch mit der Frage, auf welche Weise Erwerbungen durch den gegenwärtigen technologiegesteuerten Paradigmenwechsel in der Informationsbranche beeinflusst werden.

Angesichts der sich derzeit vollziehenden technologischen Entwicklung empfiehlt Holden allen Bibliothekaren, die am Erwerbsprozess beteiligt sind, für neue Denkart offen zu sein. Anstatt die Aufstellung von elektronischen Ressourcen lediglich im Hinblick auf das unterschiedliche Format zu betrachten, welches auf der Neuerwerbungsliste zusätzlich vermerkt wird, sollte vielmehr die bisherige Vorgehensweise vollständig überdacht werden. Seinem Anspruch, Lösungen für die alltäglichen Probleme des Medienerwerbs bereitzustellen, wird er jedoch nicht durchweg gerecht. So stellt Holden die mit der Erwerbung verbundenen Arbeitsabläufe zwar nachvollziehbar und anschaulich, jedoch zu wenig detailliert dar, als dass seine Ausführungen tatsächlich als Lösungsvorschläge zur Abwicklung von häufigen und alltäglichen Problemen dienen könnten.

Nichtsdestotrotz bietet das Werk eine verständliche und konsistente Betrachtung des Erwerbsprozesses unter Verwendung der einschlägigen Terminologie. Fachbegriffe werden dort, wo es nötig ist, definiert. Der Text ist angereichert mit Grafiken und Schaubildern sowie Aufstellungen über weiterführende Literatur. Das Buch ist sowohl denjenigen zu empfehlen, die derzeit im Erwerbungsbereich tätig sind, als auch denjenigen, die ein eher methodisches und lückenloses Verständnis der gegenwärtigen und zukünftigen Implikationen unseres sich wandelnden Informationsumfeldes speziell im Bereich der Erwerbung benötigen – also besonders LIS-Studenten. „This book is a well written, strategic overview of all the components and relationships involved with library acquisitions.“ (Franziska Belabas)

Rez.: Wendy Frerichs. In: Australian academic and research libraries 41 (2010) 2, S.157-158.

3.2 Erschließung

- (39) **Currás, Emilia: Ontologies, taxonomies and thesauri in systems science and systematics. Oxford, UK: Chandos Publ., 2010. XXVIII, 133 S. – ISBN 978-1-84334-612-8. \$ 75.00**

Emilia Currás hat bereits ausführlich in den Bereichen Ontologie, Taxonomie und Thesauri publiziert und ist damit mehr als qualifiziert, eine Einführung zu diesen Konzepten vorzustellen und zu erläutern, wie sie sich in die Fachbereiche der Systematik und der Systemwissenschaften eingliedern. In diesem Buch stellt die Autorin vorwiegend theoretisch die Entwicklung und Geschichte von Ontologie- und Taxonomie-Konzepten sowie deren Anwendung vor.

Durch die Erforschung der sich kontinuierlich entwickelnden Definitionen der Begriffe „Ontologie“ und „Taxonomie“

illustriert Currás deren spätere Anwendung im Bereich der Informatik und Informationswissenschaft. Ontologie wurde ursprünglich als ein Zweig der Metaphysik verstanden, der sich mit der Natur des Seins beschäftigte. In den letzten Jahrzehnten jedoch wurde der Begriff auch in der Informatik und der Informationswissenschaft verwendet und bezieht sich dort hauptsächlich auf die systematische Beschreibung von Entitäten, ihrer Eigenschaften und Beziehungen. Taxonomie ist ein weiterer Begriff, der sich von seiner ursprünglichen Bedeutung im Zusammenhang mit der Klassifikation von Organismen im Bereich der Biologie fortentwickelt hat. In jüngster Zeit verweist der Begriff auf die systematische Klassifikation eines Gegenstandes oder Fachbereichs. Currás geht auf die Entwicklung der Definition des Begriffs ein: von der frühen Neuzeit bis zu den jüngeren Jahrzehnten, als dieser von Bibliotheken und im Umfeld der Informatik verwendet wurde.

Das Konzept der Systematik, als Wissenschaft der systematischen Klassifikation definiert, bestand in dieser Form bereits seit Jahrhunderten. Currás beschreibt die Entwicklung des Konzepts von seiner Anwendung in der biologischen Klassifikation bis zu seiner Verwendung in der Informatik und Informationswissenschaft als systematische Klassifikation eines Gegenstandes oder Feldes. Sie vervollständigt diese Beschreibung mit einigen Beispielen zu der Verwendung von Systematiken zu spezifischen Themen wie etwa GEMET, einem mehrsprachigen Thesaurus von umweltrelevanten Begriffen im europäischen Kontext.

Am Ende jedes Kapitels liefert Currás eine Reihe von Diskussionsthemen, die das Buch ideal für den Einsatz in der Lehre von Informations- oder Bibliothekswissenschaft machen. Es enthält eine aussagekräftige Liste von Referenzen am Ende jedes Kapitels sowie ein Autoren- und ein Sachregister. Eine Schwäche des Buches liegt in den nicht besonders hilfreichen Abbildungen. Nichtsdestotrotz ist das Buch eine sinnvolle Ergänzung für wissenschaftliche Bibliotheken mit Beständen im Bereiche der theoretischen Aspekte von Thesauri-Konstruktionen. (Martina Kerzel; Katharina Lück) Rez.: Rebecca L. Mugridge. In: The journal of academic librarianship 37 (2011) 3, S. 282-283.

- (40) **Warner, Julia: Human information retrieval. Cambridge, MA: MIT Press, 2009. 297 S. – ISBN 978-0-262-01344-4. \$ 35.00**

Das Thema „information retrieval“ wird in diesem Buch aus einem eher ungewöhnlichen Blickwinkel betrachtet, indem die Autorin die theoretischen Rahmenbedingungen aus der kombinierten Sicht der Informationswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Philosophie und Sprachwissenschaft erläutert. Die einzelnen Kapitel des Buches entstammen zum größten Teil Artikelveröffentlichungen Warners im Journal of the American Society for Information Science and Technology (JASIST), die jedoch erweitert, kommentiert und am Ende noch einmal zusammengefasst wurden.

So erscheint der Schreibstil des Buches, der eher geisteswissenschaftlich-humanistisch geprägt ist, für den Kenner der einschlägigen Literatur zum Thema zunächst gewöhnungsbedürftig, wenn nicht sogar herausfordernd. Zitate von Dickens wechseln sich gleich zu Anfang in einem Abschnitt mit Definitionen und Theorien von Wittgenstein und

de Saussure ab. Der gesamte Text entwickelt eine komplexe Struktur an Thesen über den menschlichen Umgang mit Information und den Aufwand diese zu verarbeiten und stellt für den Leser durchaus eine Herausforderung dar.

Das erste Kapitel führt in das Thema ein. Es beschäftigt sich mit der Geschichte des Information Retrieval und seiner Beziehung zur Informatik und Informationswissenschaft, in der auch das Bibliothekswesen und die Erschließung behandelt werden. Weiterhin wird in die drei wichtigen Konzepte des „human information retrieval“ eingeführt: Die Fähigkeit zur Auswahl („selection power“), der Aufwand, der bei der Auswahl von Informationen zu betreiben ist („selection labor“), sowie der Suchaufwand selbst („search labor“).

Kapitel 2 beschreibt als Grundprinzip aller IR-Systeme die Fähigkeit, eine fundierte Auswahl zwischen Objekten oder deren Darstellungen treffen zu können. Der geistige Aufwand, der hierfür betrieben werden muss, wird von Warner dann in den Beschreibungs- und Suchaufwand unterteilt. Die Kapitel 2 und 3 betrachten Information und Informationsprozesse jeweils unter arbeits-theoretischen Gesichtspunkten, die sowohl die menschliche und dann, verstärkt noch in Kapitel 4, auch die maschinelle Komponente berücksichtigt. Die menschliche geistige Arbeit besteht aus der semantischen und der syntaktischen Arbeit. Während die semantische Arbeit (im Sinne von Begriff/ Bedeutung) zwingend an den Menschen gebunden ist, können syntaktische Prozesse sowohl vom Menschen als auch maschinell verarbeitet werden.

Die folgenden drei Kapitel des Buches betrachten das Volltextretrieval unter Nutzung der Informationstechnologie. Zunächst wird anhand der arbeits-theoretischen Hintergründe die Rolle des Information Retrieval erläutert. Dann folgen in den Kapiteln 6 und 7 Betrachtungen zu de Saussures linguistischen Theorien, die an semantische und syntaktische Modelle des Information Retrieval zunächst heranzuführen und diese erläutern, um sie im folgenden Kapitel zu kombinieren. Zum Schluss werden sämtliche Ausführungen zusammengefasst.

In seiner Gesamtheit bietet das Buch zwar eine Fülle von Interpretationen und Ansätzen zum information retrieval, es ist aber von der praktischen Forschung auf diesem Gebiet weit entfernt: „As a theoretical explication of the processes of human information retrieval it is well worth reading, but exactly how that theory might inform and guide development and improvement of information retrieval systems is not all clear.“ (Harald Kaluza)

Rez.: Ray R. Larson. In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 61 (2010) 11, S. 2370-2372.

3.3 Benutzung und Dienstleistungen

- (41) **Herring, James E.: Improving students' web use and information literacy: a guide for teachers and teacher librarians. London: Facet Publ., 2010. XV, 143 S. – ISBN 978 1-85604-743-2, £ 39.95**

Das Buch ist eine kompakte Einführung in die Themen „Informationskompetenz“ und „Nutzung des WWW“ für die höheren Jahrgangsstufen. Die Ausführungen beziehen sich überwiegend auf Australien, Großbritannien und zum Teil auf den US-amerikanischen Raum. Es besteht aus zwei

Teilen: Der erste Teil zielt auf die Informationskompetenz der Lehrenden selbst ab, im zweiten Teil stehen die Schüler im Mittelpunkt. Kapitel 1 bietet einen Überblick über Lernen und Unterricht im 21. Jahrhundert, über Lerntheorien (Behaviourismus versus Konstruktivismus), die Einbeziehung des WWW in schulisches Lernen sowie die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Schulbibliothekaren als Vermittlern von Informationskompetenz. Ziel des zweiten und dritten Kapitels ist die Verbesserung der Kompetenz der Unterrichtenden; Kapitel vier beschäftigt sich mit Web 2.0-Themen und bringt Beispiele für den Einsatz dieser Medien im Unterricht.

Das Herzstück des Buches bildet das fünfte Kapitel, in dem der Begriff der „Informationskompetenz“ definiert wird. Für den Autor als überzeugtem Vertreter konstruktivistischer Lerntheorien ist unter „Informationskompetenz“ weniger ein Konzept oder eine Reihe zu erlernender Fertigkeiten, als vielmehr ein Prozess zu verstehen. Er räumt mit dem Mythos auf, die „digital natives“ verfügten über die angeborene Gabe, relevante Informationen im Netz zu finden und zu bewerten. Des Weiteren stellt er theoretische Modelle der Informationskompetenz vor, darunter das in den USA verbreitete Modell der Big 6 von Eisenberg/Berkowitz sowie sein eigenes Modell.

Im sechsten Kapitel geht es um die Bestimmung des Rechercheziels und darauf abgestimmte Recherche-strategien sowie darum, Informationen aus Texten zu entnehmen. Das siebte und achte Kapitel behandeln – veranschaulicht durch zahlreiche Screenshots – Struktur und Inhalte nützlicher Webseiten und Wikis für den Unterricht. Das neunte Kapitel schließlich unternimmt einen Ausblick auf die zukünftige Rolle der Informations- und Kommunikationstechnologie in der Lehre. Durch den Aufbau des Buches, das in seinen beiden Teilen jeweils ähnliche Themen behandelt, kommt es zu zahlreichen inhaltlichen Überschneidungen. Als weiterer Kritikpunkt ist anzuführen, dass Fachbegriffe der Informationskompetenz nicht erläutert, sondern als bekannt vorausgesetzt werden. Darüber hinaus wird der Zugang aller Schüler zu den neuen Technologien als selbstverständlich angenommen und die Problematik des „digital divide“ zwischen gut ausgestatteten Bildungseinrichtungen und solchen mit bescheidenem Budget kaum thematisiert.

Der Band könnte vor allem für Lehrende nützlich sein, die bei der Recherche im Web noch Unsicherheiten aufweisen; für Nicht-Bibliothekare bietet er eine gute Einführung in das Konzept der Informationskompetenz. Die zahlreichen Screenshots und Abbildungen geben nützliche Beispiele für den Unterricht, und auch die umfangreichen Literaturangaben am Ende jedes Kapitels sind hilfreich. Eher störend ist jedoch die Auflistung der Lernergebnisse für jedes Kapitel (nachdem Sie dieses Kapitel gelesen haben, werden Sie ... können). In einem Umfeld, in dem sich alles um die Messbarkeit von Ergebnissen dreht, mögen Lernergebnisse zwar im Trend liegen, hier aber wirken sie unpassend.

Sieht man von dem Beiwerk wie Einführung, Lernergebnisse, Literaturangaben etc. ab, so bleibt nicht viel eigentlicher Inhalt. Lehrende, die über Erfahrung in der Vermittlung von Informationskompetenz verfügen, werden daher wenig Neues in dem Buch finden, das angesichts seines stolzen Preises enttäuscht. (Sigrid Francke)

Rez.: David Gibbs. In: *Journal of librarianship and information science* 43 (2011) 3, S. 194-198.

(42) Lombard, Emmett: Pursuing information literacy: roles and relationships. Oxford, UK: Chandos Publ., 2010. 182 S. – ISBN 978-1-84334-590-9. £ 45.00

Lombards neues Werk zielt zum einen darauf ab, dem Leser das Verständnis des Phänomens „Informationskompetenz“ zu erleichtern, andererseits soll er dadurch in die Lage versetzt werden, Informationskompetenz zu erlangen. Es ist eher praxisorientiert als theoretisch. Von der ersten Seite an wird auf eine klare Definition von Informationskompetenz abgezielt. Mit einem umfassenden Blick auf den Kontext nähert sich Lombard der Definition mit Hilfe der vier meistgenannten Aspekte – ein Informationsbedürfnis identifizieren, Informationen lokalisieren, sie analysieren und nutzen. Diese Aspekte, so Lombard, sind grundsätzlich wichtig, um Informationskompetenz zu verstehen. Informationskompetenz wird für einen bestimmten Zweck benötigt, nämlich um etwas herauszufinden. Für Lombard sind Informationen im Wesentlichen explizit und physisch lokalisierbar. Der Zugang, in technischer Hinsicht, ist dabei eine zentrale Komponente.

Pursuing Information Literacy behandelt das Thema aus der Sicht der Informationssuche. Der Autor bringt seinen Standpunkt sehr früh im Buch zum Ausdruck: „This book universally considers the roles of Seeker and Provider“ (S. 2). Lombard ist es ein Anliegen, Menschen und Beziehungen, die die Informationskompetenz beeinflussen, in den Blick zu nehmen. Dies spiegelt sich auch in der Anordnung der Kapitel wieder, die dem Muster „Suchender-Informationsanbieter“ entsprechen. Die sieben Hauptkapitel behandeln die Gebiete Handel, Gesundheitswesen, Medien, Exekutive, Justizwesen, Verteidigungs- und Bildungswesen. Am Ende eines jeden Kapitels hebt Lombard diejenigen Aspekte hervor, die nicht nur im jeweiligen Gebiet relevant sind. So thematisiert er beispielsweise im Kapitel Medien die Aspekte Zugang zu Informationen und Datenschutz. Während diese, wie Lombard betont, im Gebiet Medien eine große Rolle spielen, sind sie auch in anderen von Bedeutung.

Die Kapitel sind systematisch aufgebaut und enthalten leicht zugängliche Anregungen und Beobachtungen für den alltäglichen Zugang zu und die Nutzung von Informationen. Für Lombard ist Informationskompetenz praktisch und fassbar. Es geht um das Verhältnis von Informationen und Individuum; dieses Verhältnis ist messbar und begrenzt. So ist es seiner Auffassung nach wenig sinnvoll, Informationskompetenz an Grundschüler zu vermitteln: „[I]t is difficult for teachers to make children understand exactly what information literacy is and how its components work.“ (S. 130). Das Kompetenzkonzept in „Pursuing Information Literacy“ steht in enger Beziehung zur Forschung und lässt sich ohne weiteres auf das Vorgehen beim aktiven Suchprozess beziehen. Hiervon ausgehend bietet das Buch Einblicke in die wichtige Rolle, die die Bibliothek in den Bereichen Handel, Exekutive, Bildungswesen und anderen spielt.

Obwohl „Pursuing Information Literacy“ keinen essentiellen Beitrag zur breiteren Konzeptionalisierung des Begriffs „Informationskompetenz“ leistet, bietet das Werk einige wichtige Erkenntnisse im Bereich des praktischen Umgangs mit Informationen in einer immer komplexer werdenden Informationswelt. Für Informationskompetenzvermittler, die behaviouristisch orientiert sind und auf Fertigkeiten abzielen, hält dieses neue Werk bedeutende Erkenntnisse bereit.

Vor allem verdeutlicht es die Wichtigkeit von Informationskompetenz in den im Buch untersuchten Schlüsselbereichen. „In a field where, as the author claims, ‚few things about it are absolute‘, this new work provides a basis for discussion – a wide ranging discussion that aims to cover sectors and topics that ‚are relevant for everyone‘.“ (Katrin Steiner) Rez.: Arthur Winzenried. In: Library review 60 (2011) 3, S. 264-265.

(43) Nicholson, Scott: Everyone plays at the library: creating game experiences for all ages. Medford, NJ: Information Today, 2010. XIV, 231 S. – ISBN 978-1-57387-398-7. \$ 39.50

Dieses Buch führt in die Einbindung von Spielen aller Arten in das Bibliotheksangebot ein. Es beschreibt nicht nur eine Vielfalt an Spielen, sondern berücksichtigt auch deren Bezug zu Bibliotheken. Die Beschäftigung mit Spielen, so der Autor, ist nicht auf spezielle Bibliothekstypen oder eine bestimmte Altersgruppe beschränkt. Dabei erörtert er auch das Lernpotential von Spielen für die Aneignung der Lese- und Schreibfähigkeit.

Wenn man Spiele in einer Bibliothek anbieten oder ein bereits existierendes Angebot ausbauen möchte, dann gibt dieses Buch dafür viele Anregungen. Die Informationen werden hierbei nach bestimmten, vom Autor definierten Archetypen des Spielens sortiert. Diese Archetypen sind der Kern, aber auch das Hauptproblem des Werkes: Nicholson beschreibt die Vielschichtigkeit der Erfahrungen mit Spielen innerhalb der Bibliotheken und die Interaktionen zwischen Teilnehmern, Zuschauern, den Bibliotheksmitarbeitern und den Spielen. Aus diesem Zusammenspiel entfaltet Nicholson seine fünf sogenannten Spielerfahrungsarchetypen: soziale Spiele, erzählende Spiele, Actionspiele, Wissensspiele und Strategiespiele. Diese Archetypen seien für die Bibliotheken nützlich, um die Lernerfahrungen, die gewünscht sind, zu fördern und die dazu passenden Spiele auswählen zu können. Kritisch kann man hier anmerken, dass die Archetypen, die aufgeführt wurden, nicht die einzig möglichen Kategorien sind, die man anwenden könnte. Sinnvoll wäre beispielsweise auch die Einteilung der Spiele nach Altersgruppen, nach intellektueller oder körperlicher Befähigung der Teilnehmer oder nach der Anzahl der Mitspieler, die benötigt werden. Auch die finanziellen oder sonstigen Ressourcen, die man für ein Spiel benötigt, könnten Kategorien sein, unter denen Spiele subsumiert werden können. Insofern ist diese „Archetypenlehre“ sehr einseitig, zudem sie manche Spiele in Archetypen zwingt, obwohl sie eventuell in mehrere Kategorien passen könnten.

Der mittlere Teil des Buches beschreibt ausführlich die erwähnten Archetypen und teilt die Spiele danach ein. Die dazu gegebenen Informationen umfassen die Erfahrungen durch die Spieler, die Arten der Interaktion und die sich dabei entwickelnden bzw. geforderten Fähigkeiten. Diese Angaben können sehr nützlich für die Zielsetzung einer Bibliothek sein. Die Spieltypen, die aufgeführt werden, umfassen Brett-, Karten-, Online-, Konsolen- und Rollenspiele. Auch erfahrene Spieler werden hier einige neue Spiele kennen lernen können. Bekannte Spiele wie Schach oder Scrabble werden jedoch nicht abgewertet, sondern als grundlegende Angebote der Bibliotheken aufgeführt, die ihren Platz unbedingt neben neuen Spielen einnehmen sollten.

Das letzte Drittel des Buches fasst alle Informationen zusammen und macht darüber hinaus Angaben zu dem für die Aktivitäten benötigten Platzbedarf. Weiterhin gibt der Autor einige Anregungen im Bereich Marketing bzw. der Gewinnung neuer Nutzer. Durch die klare Einteilung in Unterkapitel kann man das Buch sehr komfortabel nach konkreten Informationen durchsuchen. Es endet mit einem Kapitel über die Auswirkungen von Spielen auf die intellektuellen und alltagspraktischen Fähigkeiten des Nutzers und gibt damit eine gute Argumentationsgrundlage, um den Einsatz von Spielen in einer Bibliothek rechtfertigen zu können. Weitere Quellen für die Beschäftigung mit Spielen sowie Bücher über Spiele und Spielrezensionen werden hier ebenfalls angesprochen.

„Everyone plays at the library“ ist eine Einführung für jene, die die Grundlagen des Spielens in Bibliotheken begreifen wollen, aber ebenso eine weiterführende Informationsquelle für jene, die ein existierendes Angebot in der Tiefe und Breite verbessern wollen. Positiv ist der Ansatz des Autors zu bewerten, das Spieleangebot auf die strategischen Bibliotheksziele hin auszurichten, um z.B. mehr Menschen in die Bibliotheken zu holen oder die Mitwirkung der Nutzer beim Aufbau eines solchen Angebotes zu stärken. Denn die didaktischen Möglichkeiten, die Spiele haben können, werden noch immer von vielen Bibliothekaren zu wenig erkannt und genutzt. Zudem wird der Anteil der Bevölkerung, der sich in dieser Welt von Spielen zu Hause fühlt, durch ein solches Angebot eventuell besser anzusprechen und für die Bibliotheken zu begeistern sein. Oder, wie es die Rezensentin ausdrückt: „Through the author's exploration, we come to find that gaming is not specific to a particular library or age group, but is applicable in relevant ways to all.“ (Markus Görtz)

Rez.: Czarnecki, Kelly. In: *Library review* 60 (2011) 4. S. 344-345.

3.4 Technische Dienste, Bibliotheksbau

- (44) **Matthews, Graham: Disaster management in archives, libraries and museums / Graham Matthews; Yvonne Smith; Gemma Knowles. London: Ashgate Publ., 2009. XIV, 229 S. – ISBN: 978-0-7546-7273-9. \$ 99,95**

Naturkatastrophen, Kriege, Bürgerkriege und Terroranschläge sind Ereignisse, die nicht nur Menschen, sondern auch das Kulturerbe bedrohen. Dieses Buch unternimmt den Versuch, den Rahmen für ein effektives Katastrophenmanagement abzustecken. Obwohl forschungsbasiert, enthält es durchaus praktische Anleitungen und Empfehlungen dazu, wie mit aktuellen und zukünftigen Bedrohungen umzugehen ist.

Entstanden ist das Werk aus den Ergebnissen eines Forschungsprojektes „Safeguarding, heritage at risk: disaster management in UK archives, libraries and museums“ der School of Business Information an der Liverpool John Moores University im Jahr 2006. Im Zuge dieses Projekts definierten die Autoren zunächst die Begriffe „Katastrophe“ und „Katastrophenmanagement.“ Zum Katastrophenmanagement zählen die Autoren vier Stufen: die Prävention, das Vorbereitet-Sein, das Verhalten während und die Wiederherstellung nach einer Katastrophe. Die Autoren haben zwar

essentielle Unterschiede zwischen Archiven, Bibliotheken und Museen festgestellt, in Bezug auf das Katastrophenmanagement aber auch viele Gemeinsamkeiten.

Das Ziel des Buches ist es, einen aktuellen Überblick über das Katastrophenmanagement im 21. Jahrhundert, speziell in Großbritannien, aber auch in der Welt zu geben. Dazu gehört eine kurze Entwicklungsgeschichte sowie ein Überblick über die aktuelle Fachliteratur. Seine Stärke liegt in der geordneten Darstellung der Fülle existierender Fachliteratur zum Thema Notfallvorsorge im Bereich des Kulturerbes. Am Ende jedes Kapitels, ebenso wie am Schluss des Werkes, werden geeignete Quellen und Ressourcen aufgeführt. Enttäuschend ist einzig das Ausklammern digitaler Ressourcen und Dienste. Die Autoren erklären dies mit der Zielsetzung und der breiten Ausrichtung ihres Projekts. Gleichwohl ist eine solche Nicht-Berücksichtigung digitaler Objekte in der heutigen Zeit hybrider Sammlungen nur schwer zu rechtfertigen. Dennoch bietet sich das Buch zur Lektüre für diejenigen Leser an, die überwältigt sind „by the amount of information available and who require guidance to create or update disaster plans suited to their institutions' needs.“ (Martin Reymer)

Rez.: Margot Note. In: *Library review* 60 (2011) 8, S. 723-735.

- (45) **Pandian, Paul: RFID for libraries : a practical guide. Oxford, UK: Chandos Publ., 2010. XII, 174 S. – ISBN: 978-1-84334-545-9. £ 45.00**

Der Einsatz von RFID-Technologie ist ein bibliothekarisches Dauerthema. Doch immer noch gibt es dazu mehr Fragen als Antworten: Wie funktioniert diese Technik? Wann ist ihr Einsatz sinnvoll? Und welche Kosten kommen auf eine bibliothekarische Einrichtung zu? Der indische Informationswissenschaftler Dr. phil. Paul Pandian widmet sich diesem Themenkomplex in seiner informativen und auch für Laien verständlich abgefassten Publikation. Dabei ist sein Anliegen, realistische Möglichkeiten von unkritischer Technikbegeisterung abzugrenzen.

Die Hype-Phase hat der Rezensent Martin Myhill bereits vor zehn Jahren im kalifornischen Silicon Valley selbst miterlebt. In der Santa Clara Library sah er Nutzer ohne Ausweise, die aber mittels RFID-„Schlüssel“ ohne Zwischenstopp die Gates passieren konnten. Ihre Medien wurden dabei „unsichtbar“ verbucht. Die Rückbuchung der Medien erfolgte in den Rückgabeböden ebenso „wie von selbst“. Transportbänder beförderten sie anschließend an die richtigen Stellen in der Bibliothek. In diesem Umfang hat sich die RFID-Technologie in Bibliotheken bis heute noch nicht durchgesetzt. Seine wohlthuend realistischen Ausführungen stützt Pandian unter anderem auf die Erkenntnisse, die er in einer Fallstudie zur RFID-Implementierung am Institute of Mathematical Sciences in Chennai/Indien gesammelt hat. In seinem kenntnisreichen Buch führt er den Leser zurück bis in die Zeit des 2. Weltkriegs, als die Briten begannen, die Radiofrequenzen zur Freund-Feind-Erkennung zu nutzen. In der Nachkriegszeit setzte sich die vielseitige RFID-Technologie vor allem im Handel durch. Zunächst wurde sie vorrangig zur Diebstahlsicherung von Produkten verwendet. Später entwickelte man mit ihr Schlüsselsysteme. Als technische Unterstützung des Bestandsmanagements erreichte sie vor etwa zehn Jahren, wenn auch mit einigen Brüchen gegenüber kommerziellen Anwendungen, die Bibliotheken.

Vorteile gegenüber der weit verbreiteten, „weniger intelligenten“ elektromagnetischen Barcode-Technologie sind vor allem die Möglichkeiten der automatischen Regalkontrolle und der Synergieeffekte mit dem Verlagsbuchhandel. Der Autor stellt heraus, dass es sich, wie bei den elektromagnetischen Barcodes, nicht um Sicherheitssysteme, sondern um Diebstahlsicherungssysteme handelt, die mit der Effizienz geschlossener Magazine natürlich nicht zu vergleichen sind.

Pandian spricht in seiner Publikation auch die Nachteile offen an. Für die Transponder dieser recht kostspieligen Technologie gibt es, wie die Abbildungen im Buch belegen, noch keinen einheitlichen Standard. Zudem müssen sie aus Gründen der Störungsfreiheit an unterschiedlichen Stellen in den Medien untergebracht werden. Die Transponder sind teilweise aber auch selbst fehlerhaft und werden falsch oder gar nicht ausgelesen. Nicht zuletzt sind sie in den Medien problemlos zu identifizieren und können von potenziellen Dieben leicht und unerlaubt entfernt werden.

Trotz diverser technischer Probleme haben viele Bibliotheken in den letzten Jahren ihre Bestände durchaus erfolgreich konvertiert. Pandian weist aber auch deutlich darauf hin, dass in der RFID-Technologie noch große Entwicklungspotenziale liegen, die erst zukünftig zur vollen Entfaltung kommen werden: „RFID Technology as we know it today will evolve and reach unprecedented levels of functionality, of memory storage, and processing capabilities. In the near future, we will see the breakdown of the boundary between cyberspace and real space.” (Elisabeth Lappe-Oeynhausen) Rez.: Martin Myhill. In: *Program: electronic library and information systems* 45 (2011) 3, S. 358-359.

3.5 Digitale Bibliothek

- (46) **Bülow, Anna E.: Preparing collections for digitization / Anna E. Bülow; Jess Ahmon; Spencer Ross. London: Facet Publ., 2011. XVII, 184 S. – ISBN 978-1-85604-711-1. \$ 99.95**

In ihrem Buch geben die Autoren einen umfassenden Überblick über die einzelnen Schritte und Handlungsabläufe, die für die Planung und Realisierung eines Digitalisierungsprojekts in einer Bibliothek oder in einem Archiv von zentraler Bedeutung sind. Die Publikation eignet sich deshalb hervorragend als praktisches Handbuch bzw. Orientierungshilfe für Projektleiter solcher Unternehmungen. Sie ist auch deshalb ein Gewinn, weil es, so die Autoren, an entsprechender Literatur zur Retrodigitalisierung von Sammlungskollektionen im Allgemeinen und an konkreten Handlungsanweisungen hinsichtlich „the preservation and preparation of the original documents” (S. XV) im Besonderen mangelt. Aus diesem Grund liegt der Schwerpunkt dieses Buches auch auf der Planung von Digitalisierungsvorhaben, um so mögliche kostspielige Fehler bereits im Vorfeld zu vermeiden.

Das erste Kapitel beschreibt die Vorteile der Digitalisierung. Hier werden besonders der damit verknüpfte erweiterte Zugang sowie die inhärenten Möglichkeiten der digitalen Langzeitarchivierung (LZA) der Retrodigitalisate herausgestellt. Das zweite Kapitel legt den Fokus auf die Planungsphase von Digitalisierungsprojekten. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie die jeweilige Einrichtung

– im Rahmen ihrer finanziellen und zeitlichen Ressourcen – das Projekt am besten umsetzt. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf die Imagedigitalisierung und legt geeignete Scanparameter bzw. Erfassungsmöglichkeiten dar. Im vierten und fünften Kapitel skizzieren die Autoren die bestmögliche Strategie, wie eine Priorisierung der zu digitalisierenden Sammlungen oder Dokumente erstellt und umgesetzt werden kann. Im Anschluss daran wird im sechsten Kapitel die für eine Digitalisierung benötigte technische Ausrüstung vorgestellt. Die Autoren gehen besonders darauf ein, welche Anforderungen die Originale dabei erfüllen sollten und beschreiben die verschiedenen technischen Geräte, um einerseits die ausgewählten Originaldokumente während der Digitalisierung zu schonen und andererseits eine optimale digitale Bildqualität zu erzielen. Die beiden folgenden Kapitel sieben und acht geben einen Überblick über verschiedene Dateiformate und Standards, welche vor allem hinsichtlich der Verfügbarkeit und Archivierung der Digitalisate und mit Blick auf deren Einbindung in entsprechende Portale oder Plattformen, sowie im Kontext einer LZA-Strategie berücksichtigt werden müssen. Dagegen werden auf der analogen Ebene konservatorische Aspekte wie die Entfernung von Büroklammern oder der Umgang mit bereits beschädigten Dokumenten thematisiert. Nach der Erörterung der beschriebenen Einzelaspekte lenkt das neunte und letzte Kapitel schließlich den Blick auf die erforderliche Arbeitsorganisation für ein Digitalisierungsprojekt in Gänze. Neben einem durchdachten Arbeitsablauf zählen dazu letztendlich auch eine entsprechende Arbeitsumgebung, ausgebildetes Personal sowie die Wahl einer passenden und effizienten Workflow-Software. Zusammenfassend ziehen die Autoren folgendes Fazit: „The key, then, to successful digitization is collaboration, planning, preparation and presentation” (S. 172). Das Werk ist ein eindrucksvoller Einführungstext, der hinsichtlich der Zusammenarbeit, Planung, Durchführung und Präsentation eines Digitalisierungsprojekts eine große Hilfe für Einrichtungen des kulturellen Erbes wie Bibliotheken oder Archive darstellt. Durch zahlreiche, kurze und dennoch verständliche Beispiele und Fallstudien werden die beschriebenen Themen anschaulich dargestellt. Zudem schließt jedes Kapitel mit nützlichen und weiterführenden bibliographischen Angaben. Das Literaturverzeichnis erweist sich ebenfalls als hilfreich, da die Auflistung der bibliographischen Angaben hier nochmals nach bestimmten Themen wie allgemeinen Richtlinien, Bilddigitalisierung oder die dafür benötigte technische Ausstattung unterschieden wird. Zudem geben die beiden Autoren aufschlussreiche Hinweise sowohl was die Entscheidung für eine interne als auch für eine externe Digitalisierung betrifft.

Bülow und Ahmon merken zwar an, dass das Hauptaugenmerk des Textes auf konservatorischen Aspekten liegt, die bei einer Digitalisierung beachtet werden sollten, die Ausführungen eignen sich aber dennoch bestens als allgemeines Nachschlagewerk für eine erfolgreiche Durchführung von (Massen-) Digitalisierungsprojekten.

Die Rezensentin empfiehlt das Nachschlagewerk mit folgenden Worten: „This book is a wonderful management handbook for any information professional interested in organizing a successful digitization project for their institution’s collections.” (Simone Görl)

Rez.: Asheleigh A. Perry. In: The journal of academic librarianship 37 (2011) 5, S. 449-450.

- (47) **Cope, Bill: Towards a semantic web: connecting knowledge in academic research / Bill Cope; Mary Kalantzis; Liam Magee. Oxford, UK: Chandos Publ., 2011. XVIII, 525 S. – ISBN 978-1-8433-4601-2. \$ 110.00**

Dieses lehrreiche Buch besteht aus einer Sammlung von einzelnen Aufsätzen einer kleinen Gruppe von Autoren, die sich mit den Themen „Semantic Web“ und „Ontologien“ sowie deren Bedeutung für Wissenschaftskommunikation und Forschung beschäftigen. Es liest sich wie ein Lehrbuch für ein bibliothekswissenschaftliches Hauptseminar zum Thema „Semantic Web“, lässt jedoch die relevante bibliothekswissenschaftliche Literatur außer Acht. Zumindest ein Hinweis auf die entsprechende Literatur wäre angemessen gewesen. Das Buch beginnt mit einigen Kapiteln zu den Grundlagen von Forschungskommunikation und Semantic Web, die das zentrale Kapitel „Creating an interlanguage of the social web“ vorbereiten. Unter „interlanguage“ versteht man ein verbindendes Element zwischen den einzelnen Ontologien, das wie ein Sicherungskasten die Schaltkreise zu, zwischen und unter den Ontologien bestimmt. Dabei handelt es sich nicht um eine einmalige Festlegung, sondern um einen Prozess ständiger Inferenz und Verfeinerung, der in einer organischen „interlanguage“ resultiert. Als Beispiel für eine solche „interlanguage“ führen die Autoren ihr eigenes Konzept CGML (Common Ground Markup Language) an, dem sie zwei andere vorhandene Techniken kontrastierend gegenüberstellen, COAX und OntoMerge.

Die philosophisch orientierten Kapitel von Liam Magee über die (Un-)Verhältnismäßigkeit von Wissenssystemen mögen für den Interessierten ein Genuss sein, dem weniger Interessierten werden sie lästig erscheinen. Daher wäre es eventuell besser gewesen, dieses Buch in zwei einzelne Ausgaben zu unterteilen. Die Zusammenfassung dieser beiden Ansätze in einer Ausgabe ist wohl als Verlagsentscheidung zu erklären, ebenso wie der stolze Preis von 110 US-Dollar für ein Taschenbuch.

Dieses Buch und besonders die Kapitel von Magee sind denjenigen zu empfehlen, die sich für die philosophische und technische Konzeption von Wissenssystemen sowie für Semantic Web und semantische Technologien interessieren. Außerdem wird ein guter Einblick in die Entwicklung der Wissenschaftskommunikation weg von einer statischen Printkultur hin zu einer flexibleren elektronischen Kommunikationskultur gegeben und die Entwicklung der Informationstechnologie von der Verarbeitung einfacher Zeichenfolgen hin zur semantischen Anreicherung dieser Zeichenfolgen und ihrer Nutzung in Anwendungen aufgezeigt. „This book nicely points the way along the emerging path to the future, a path where semantically aware technologies as simple yet profound as the “microdata” functionality in HTML5 and as complex as rich disciplinary ontologies and the prospect of the “interlanguages” that may link them winds through an increasingly dense forest of data and the artifacts of scholarly and scientific communication.” (Melanie Engels)

Rez.: Mark Cyzyk. In: College & research libraries (2011), S. 497-499.

- (48) **Devine, Jane: Going beyond Google: the invisible web in learning and teaching / Jane Devine; Francine Egger-Sider. London: Facet Publ., 2009. 162 S. – ISBN 978-1856046589. £ 44.95**

Die Autorinnen des Buches richten sich hauptsächlich an Informationsspezialisten, die in der Vermittlung von Informationskompetenz tätig sind. Mit Hilfe der vermittelten Inhalte soll der Rechercheprozess der Studierenden so verändert werden, dass diese an Informationen außerhalb der Reichweite der üblichen Suchmaschinen gelangen können.

Das Buch ist in drei Sektionen unterteilt. In der ersten wird der Unterschied zwischen dem sichtbaren (visible oder surface web) und dem unsichtbaren (invisible oder deep web) Netz erläutert. Hier werden Charakteristika des unsichtbaren Netzes und die Nutzung des Internets zur Recherche behandelt. Die zweite Sektion befasst sich mit dem Auffinden und der Verwendung von Inhalten des unsichtbaren Web. Dies ist der umfangreichste Teil des Buches, er beschäftigt sich mit der Einführung von Studierenden in das unsichtbare Netz. Es werden Recherchestrategien und eine Reihe von Suchwerkzeugen für das Internet vorgestellt. Wie die Kluft zwischen dem sichtbaren und dem unsichtbaren Netz zu überwinden ist, ist Thema der dritten Sektion. Hier geht es um die Annäherung des sichtbaren an das unsichtbare Netz.

Eine breite Palette an praktischen Übungen verdeutlicht, welche Informationen durch Google gefunden werden können – und welche nicht erreicht werden. Vermittelt werden Techniken, mit denen der Reichtum der im Netz versteckten Informationen entdeckt werden kann. Somit eignet sich das Werk insbesondere für Berufsanfänger oder Schulungsbibliothekare, die ihr Wissen auf dem Gebiet der Internetrecherche auffrischen möchten.

Die Beispiele zur Verbesserung der Suchstrategie im praktischen Teil des Buches sind jedoch nicht überzeugend. So wird etwa eine Beispielrecherche in Google und in einem fachlichen Suchinstrument unter Verwendung lediglich eines einzigen Begriffes dargestellt. Bevor man aber, wie der Titel des Buches verspricht, „über Google hinausgeht“, sollten auch die Möglichkeiten einer Suchmaschinenrecherche ausgeschöpft und die Feinheiten der Funktionsweise bekannt sein. Für Studierende gehört das Verstehen der fundamentalen Unterschiede der Recherche in Suchmaschinen bzw. fachlichen Datenbanken zu den wichtigsten Erkenntnissen auf dem Weg zum Erwerb von Informationskompetenz. Die Eingabe eines simplen Begriffs in zwei verschiedene Suchinstrumente führt jedoch nicht zwangsläufig zu besseren Suchergebnissen, mag auch das fachliche Suchmittel weniger Ballast enthalten als das sichtbare Netz. Studierende könnten jedoch auch wesentlich bessere Rechercheergebnisse mit Suchmaschinen erzielen, wenn sie sie effizienter benutzten. Statt jedoch dazu Tipps zu geben, legen die Autorinnen einen Schwerpunkt auf die Anwendung der fachlichen Informationsmittel.

Zu kurz kommt auch die Bedeutung der Entwicklung von Suchstrategien für eine effiziente Recherche. Es müsste stärker verdeutlicht werden, dass unterschiedliche Informationsmittel unterschiedliche Anforderungen hinsichtlich

der Recherchemethodik stellen. Bei der Lektüre entsteht insgesamt der Eindruck einer nicht ausgewogenen Betrachtungsweise zugunsten der fachlichen Informationsmittel und der Inhalte des unsichtbaren Netzes. Der mit 156 Seiten recht geringe Umfang des Buches erschwert außerdem eine umfangreiche Darstellung der breit gefächerten Themen.

Für Berufsanfänger und Studierende bietet das Buch einen guten Einstieg in die Recherche im Internet, für erfahrene Schulungsbibliothekarinnen und -bibliothekare ist es jedoch von geringerem Nutzen. Angesichts der ständigen Weiterentwicklung der Suchmaschinentechnologie und deren vermehrtem Einsatz bei Recherchen im unsichtbaren Netz existiert mehr als genug Stoff für eine weitere Auflage des Buches. „Overall, this book left me wanting more.“ (Wiebke Voges)

Rez.: Alan Dawson. In: *Library review* 59 (2010) 6, S. 471-472.

Rez.: Juanita Foster-Jones. In: *Journal of librarianship and information science* 42 (2010) 3, S. 210-211.

(49) Digital Libraries / ed. by Fabrice Papy. London [u.a.]: Wiley/ISTE, 2008. XVI, 303 S. – ISBN: 978-1-84821-042-4. £ 115.00

Die Einrichtung und Erhaltung von digitalen Bibliotheken sowie das Nachdenken über ihre grundlegenden Konzepte und Aufgaben spielen im Bibliothekswesen eine zunehmend bedeutende Rolle. Das von Fabrice Papy herausgebende Buch „Digital libraries“, welches Beiträge verschiedener Experten zu diesem Thema zusammenträgt, trifft folglich den Nerv der Zeit. Ziel des Buches ist es, über Möglichkeiten und Herausforderungen digitaler Bibliotheken sowie über deren Innovationspotential für Nutzer und Anbieter zu informieren. Es besteht aus 17 Kapiteln, die verschiedene soziale und technische Aspekte digitaler Bibliotheken beleuchten, beispielsweise Überlegungen zur Rolle der Bibliothekare, zu den Erfahrungen und Erwartungen von Lesern, zu den Informationsstrategien von Studierenden, dem Verhältnis von digitaler Bibliothek und Demokratie, 3D-Interaktion für digitale Bibliotheken, Facettenklassifikation zur Erschließung digitaler Ressourcen, Studien zur Benutzerforschung sowie zu der Frage, ob digitale Bibliotheken die klassischen Bibliotheken ablösen werden. Zwei Kapitel sind Beispielen aus Frankreich gewidmet. Das betrifft die Ausführungen zum Revel@Nice Project sowie die Verfügbarkeit von wissenschaftlichen und pädagogischen Publikationen an französischen Hochschulen.

Die gewählten Themen haben sicherlich ihre Berechtigung und sind besonders für Wissenschaftler mit einem Schwerpunkt in diesem Bereich von Interesse. Kritikpunkte sind der sehr wissenschaftliche Stil sowie einige schwer zugängliche Formulierungen und ungewöhnliche Aussagen. Das Buch schließt mit einem knappen aber ausreichenden Index. Es ist bedauerlich, dass zwar die Namen aller Autoren am Ende des Buches aufgelistet werden, Aussagen zu ihrer Fachkompetenz sowie persönliche Kontaktdaten jedoch fehlen. „Digital Libraries should add value to the knowledge base of researchers and scholars in the field.“ (Cornelia Lang)

Rez.: Ina Fourie. In: *The electronic library* 28 (2010) 5, S. 760-761.

(50) Foulonneau, Muriel: Metadata for digital resources: implementation, systems design and interoperability / Muriel Foulonneau; Jenn Riley. Oxford, UK: Chandos Publ., 2008. 203 S. – ISBN 978-1-84334-301-1. \$ 69.95

„Metadata for digital resources“ heißt ein weiterer Band der sehr erfolgreichen und praxisorientierten „Chandos information professional series“. Die beiden Autorinnen sind profilierte Praktikerinnen und waren u.a. an der Entwicklung der OAI-PMH-Schnittstelle beteiligt. Der vorliegende Band gibt in zwölf Kapiteln einen umfangreichen Einblick in die Bereiche Implementierung, Systemdesign und Interoperabilität von Metadaten digitaler Objekte. Anders als in vielen thematisch verwandten Publikationen verzichten die Autorinnen auf eine Aufzählung gängiger Metadatenstandards und geben stattdessen wertvolle Tipps, welche Faktoren (z.B. Materialart, Kenntnisstand des Personals) bei der Entscheidung berücksichtigt werden müssen. Eine weitere Stärke des Buches ist die starke Gewichtung der gemeinsamen Nutzung von Metadaten verschiedenen Ursprungs und verschiedenen Formats; ein Trend der in Zukunft noch stark anwachsen wird.

Insgesamt deckt das gut strukturierte und mit vielen Querverweisen versehene Buch ein weites Themenfeld ab. Es verschafft dem Leser einen sehr guten Überblick über den aktuellen Stand zum Thema „Metadaten für digitale Objekte“ und ist verständlich geschrieben. Dabei versteht es sich fast von selbst, dass nicht alle Aspekte berücksichtigt werden konnten. So wurde beispielsweise der aufstrebende Standard RDA gar nicht erwähnt.

Empfehlenswert ist das Buch als Lehrmaterial für Studenten im Bereich „Digitale Bibliotheken und Metadaten“ wie auch für Personen, die sich beruflich mit der Implementierung von Metadaten beschäftigen: „It will also be very helpful for all cultural heritage institutions looking for guidance on creating and sharing metadata for digital projects and is therefore highly recommended reading for those involved in such endeavors.“ (Doris Scario)

Rez.: Naomi Eichenlaub. In: *Cataloging & classification quarterly* 48 (2010) 4, S. 348-351.

3.7 Spezielle Literaturarten

(51) Edwards, Owen Dudley: British children's fiction in the second world war (societies at war). Edinburgh: Edinburgh University Press, 2009. 752 S. – ISBN 978-0-7486-1650-3. £ 29.99

Bei Erscheinen der Hardcover-Ausgabe zum Preis von 150 £ im Jahre 2007 war kaum absehbar, welchen Anklang diese Publikation finden würde. Zwei Jahre später publizierte die Edinburgh University Press eine erschwingliche Paperback-Ausgabe, durch die es nun jedem, der zur Kriegs- und Nachkriegszeit Kind war, möglich ist, sich ein eigenes Exemplar zu kaufen. Die besondere Aktualität der vorliegenden Publikation liegt darin, dass viele Kinderbücher, die bereits während des Zweiten Weltkrieges veröffentlicht wurden, heute noch immer gedruckt werden.

Das Buch besteht aus den zwei Teilen „The school of war“ und „Lessons which may have been learned“. Nach einem Überblick über die Kinderliteratur vor 1940 beschäftigen

sich die Kapitel im ersten Teil thematisch mit Kriegsschicksalen, während der zweite Teil aus Beiträgen zu Themen besteht, die oftmals im Zusammenhang mit Kinderbüchern herausgearbeitet werden, wie z.B. Religion, Identität, Geschlecht, Gesellschaft und Herkunft. Während die Überschriften einen bestimmten Fokus widerspiegeln, folgt das Gesamtkonzept der einzelnen Kapitel einem diskursiven Ansatz. Neben Büchern, die der Autor vermutlich aus seiner eigenen Kindheit kennt, befasst er sich ebenfalls mit Comics und Jugendzeitschriften, die von Kindern und Jugendlichen gelesen wurden, da sie preisgünstig, unterhaltsam und leicht erhältlich waren. Die neun Illustrationen scheinen etwas willkürlich ausgewählt worden zu sein und dienen mehr zur Trennung der einzelnen Kapitel, als dass sie sich auf die erwähnten Bücher beziehen.

Wichtige Informationen zu Hintergründen des Buches befinden sich in den Anmerkungen und in einem Teil am Ende, der den Titel „Sources, guides and regrets“ trägt. Die Anmerkungen sind indexiert, der Quellenteil jedoch nicht. So erfreulich ein großzügiger Index auch ist, so birgt er doch die Gefahr der Fehleranfälligkeit. Bei Stichproben traten hier einige Fehler auf, wobei diese der wertvollen Publikation im Ganzen jedoch nicht abträglich sind.

Das wesentliche Merkmal von Edwards Werk besteht in der Würdigung solcher Autoren wie Enid Blyton, Frank Richards, Richmal Crompton und W.E. Johns, deren Bücher von den späten 1950ern bis zu den frühen 1970ern kaum von Bibliotheken erworben wurden. Er hebt auch Elinor Brent-Dyer positiv hervor, die als Autorin von Schulgeschichten durch ihre während der Nachkriegszeit in England, Wales und Europa erschienene Chalet School-Reihe berühmt geworden ist und verweist auch sehr häufig auf Malcolm Saville. Dieser begann seine Autorenkarriere 1943 mit dem Buch „Mystery in Witchend“, welches nach Edwards Meinung die Carnegie Medaille verdient hätte. Der Autor bietet zahlreiche Informationen über die Carnegie Medaille, darunter auch solche, die der Rezensentin trotz jahrelanger Mitgliedschaft im Auswahlkomitee bis dahin unbekannt waren, beispielsweise, dass 1939 das Buch „The Radium Women“ von Elinor Doorly unter Einflussnahme der sogenannten „LA Executive“ gewählt wurde. Hierbei handelt es sich um die Neufassung einer Biografie für Jugendliche über die Physikerin Marie Curie, welche aus Polen stammte und in Frankreich lebte, weshalb diese Publikation das Zusammenwirken von Kriegsallianz und technischem Bestreben in den Fokus rückt.

Obwohl „Tintin“, eine seit 1929 in Belgien publizierte Comicserie des Zeichners Hergé, erst ab 1951 ins Englische übersetzt wurde und daher in Großbritannien während des Krieges nicht erhältlich war, bietet das Buch hierüber vergleichsweise viel Information, weil diese Serie ein Schicksal zeichnet, das auch britische Kinderliteratur hätte ereilen können, wenn die Nationalsozialisten in England einmarschiert wären. Edwards beschreibt, wie es den Tintin-Büchern im besetzten Belgien ergangen ist und befürwortet allgemein die Idee, dass Autoren sogenannte ruritanische Länder erfinden, wie Hergé es tat, um anhand dieser zu demonstrieren, wie das Leben in einem Land unter totalitärer Regierung aussehen würde. In den Chalet School-Büchern wurde den Lesern eine ungefähre Idee dessen vermittelt, was im Europa der Kriegszeit geschah. Bei Autoren wie Dorita Fairlie Bruce und Catherine Christian fanden

tschechische und polnische Referenzen und Charaktere Beachtung, vor dem Hintergrund, dass diese beiden Länder den Nationalsozialisten als erste Opfer anheimfielen. Edwards stellt heraus, dass Angela Brazils Schulmädchengeschichten sowohl im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg angesiedelt waren, und dass sie dem Thema Evakuierung während des Zweiten Weltkriegs besondere Beachtung schenkte – so veröffentlichte sie von 1940 bis 1944 jährlich ein Buch hierzu, beginnend mit „The new school at Scawdale“.

Alles in allem vereinigt Edwards in seinem Werk zwei Stilrichtungen. Er schreibt zugleich wissenschaftlich, aber auch populär. Insgesamt hätte sich die Rezensentin mehr Informationen über den Entstehungshintergrund der Kinderbücher gewünscht.

„British children's fiction in the second world war (societies at war)“ ist das erfreuliche Resultat von Forschungen, die mit Edwards Teilnahme an einer Konferenz an der Edinburgh Universität in den späten 1990er Jahren begonnen und in den folgenden Jahren fortgeführt wurden. „Any academic library buying this book is likely to find plenty of readers amongst staff and students, whether or not they are studying the subject of children's literature.“ (Kristina Richts; Ina van Kann)

Rez.: Sheila Ray. In: Library review 59 (2010) 5, S. 379–381.

4 Informationswesen

- (52) **Johnson, David J.: Managing knowledge networks. Cambridge: Cambridge University Press, 2009. 384 S. – ISBN 978-0-52151-454-5. \$ 120.00**

Im vorliegenden Buch „Managing knowledge networks“ von David J. Johnson geht es um Wissensmanagementprozesse in Organisationen. Johnson geht von folgenden Prinzipien aus: Wissen ist ein soziales Phänomen, in der freien Wirtschaft ein Kernthema und Innovationsfaktor. Um den Wissensfluss in einer Organisation zu verstehen, müssen die kommunikativen Prozesse einer Analyse unterzogen werden. Der Autor geht davon aus, dass Wissensmanagementprozesse und die Auseinandersetzung damit zu den Erfolgsfaktoren von Unternehmen zählen. Er verfügt über eine weit reichende Expertise in den Fachdisziplinen Informationswissenschaft und Organisationsmanagement. Vormalig eher getrennt voneinander wahrgenommen, werden sie von ihm in einem multidisziplinären Ansatz zusammengefasst. Damit entspricht er einem Trend, der sich im Forschungsalltag in diesem Feld immer mehr durchzusetzen scheint. Während die bisherige Literatur zum Thema „Wissensmanagement“ in die Kategorien der theoretischen Werke einerseits und der anwendungsbezogenen Handbücher andererseits einzuordnen ist, möchte Johnson diese Trennung überwinden. Schon seit den späteren 90er Jahren interessieren sich auch Forscher außerhalb der Business- und Managementabteilungen für die Frage, wie sich Wissen entwickelt und verteilt. Sinnvoll sei es demnach, Wissensmanagement an den Schnittstellen von Information und Kommunikation zu untersuchen, da Kommunikation der „Basis“-Prozess ist, durch den Information in Wissen transformiert wird. Johnsons Vorstellung der Wissensvernetzung stellt einen neuen Ansatz dar; er ist ein Mittelweg zwischen dem wissenschaftlichen und dem praxisorientierten Ansatz. Er beschäftigt sich mit klassischen Wissens-

management-Themen wie z.B. Communities of Practice, darüber hinaus präsentiert er neue Konzepte. Diese unterstreichen, wie essentiell das Wissensmanagement inzwischen für die Entwicklung von Organisationen und Innovationen geworden ist. Zur Beziehung zwischen Information und Wissen sagt er: „In Zukunft werden diejenigen Erfolg haben, die wissen, wo sie Informationen finden, wie sie große Wissensmengen verarbeiten und daraus schließlich Bedeutungen und nützliches Wissen generieren“ (S. 2372). Das ist ein zentraler Punkt, denn er zeigt zugleich, dass es vielfach üblich geworden ist, von Wissen zu reden, wenn Information gemeint ist, z.B. in Begriffen wie „Wissensmanagement“ oder „Wissensbasis“, als ob die Veredelung durch den Begriff die Sache selbst schon auf eine höhere Ebene bringen würde.

Johnson diskutiert sein eigenes umfassendes Modell in einem mit vielen Details angereicherten Kapitel. Er ist sich bewusst, welche hoch entwickelte intellektuelle Arbeit erforderlich ist, um in einer Organisation herauszufinden, wer was weiß und wo welche Wissensobjekte vorhanden sind. „Managing Knowledge Networks“ folgt einem logischen Aufbau. In den ersten Kapiteln des Buches werden Definitionen und grundlegende Informationen bereitgestellt. Ein längerer Abschnitt befasst sich mit Netzwerkanalyse als Feld und als Forschungsmethodologie. Im Weiteren wird herausgearbeitet, wie fundamental die Umwelt (Wettbewerbssituation oder Kooperation) den Austausch von Wissen (formell und informell) beeinflussen kann und wie sich Menschen vernetzen. Der Autor untersucht sodann Organisationsstrukturen und ihre Beziehung zu Netzwerken. Erst in Kapitel 6 fokussiert der Autor Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) und ihre Rolle für das Wissensnetzwerk. In weiteren Kapiteln diskutiert er, wie kreatives Denken Innovationen, die Entdeckung von Wissen und Entscheidungsfindung stimulieren kann. Der Autor betont die „menschliche Seite“ im gesamten Buch, insbesondere die Auswirkung von Motivation, Verbindlichkeiten und sozialen Hürden auf die Netzwerkbildung. Sein Ansatz zeigt, dass es auf die Menschen in der Organisation ankommt. Nicht die ICT-Infrastruktur ist das entscheidende Wissensmanagementinstrument, sondern die Menschen, die dieses erst mit Leben füllen.

„The author writes under the assumption that anyone interested in organizational success should know about knowledge development and why it's key to working effectively.“ (Anke Petschenka)

Rez.: Claire R. McInerney. In: Journal of the American Society for Information Science and Technology 61 (2010) 11, S. 2372-2374.

- (53) **Segev, Elad: Google and the digital divide: the bias of online knowledge. Oxford, UK: Chandos Publ., 2010. XXXIV, 222 S. – ISBN 978-1-84334-565-7. £ 47.00**

Diese neue Publikation aus dem Chandos Verlag untersucht den Einfluss der Vorherrschaft von Google als Tor zur und Führer in der Informationslandschaft. Der Autor stellt die Diskussion in den Zusammenhang der digitalen Teilung, eines hauptsächlich theoretischen Konstrukts, das die Analyse von digitaler Informationsinfrastruktur und digitaler Umwelt bis heute beherrscht.

Dabei würdigt Segevs Arbeit das Erbe zukunftssträchtiger Kommunikationstheorien, indem er das geschichtliche und kulturelle Kontinuum des Informationsflusses versteht, von dem das Internet eine derzeitige Iteration ist (Innis, McLuhan, Mumford, Schiller). Wirkungsvoll vermischt er diese Quellen der Medien- und Kommunikationstheorie mit denen prominenter Informationsgesellschaftstheoretiker wie Castells und Norris. Diese Positionsbestimmung ermöglicht es dem Buch, eine analytische Grundhaltung einzunehmen, anstatt dem Leser zu erzählen, wie und warum das Internet alle unsere Probleme lösen wird.

Segev verwendet eine Auswahl digitaler Forschungsmethoden, um Googles Rolle in der Geopolitik des Informationsumfeldes zu untersuchen. Aus dieser Perspektive ist seine Arbeit besonders interessant, da er Zukunftstechniken nutzt, um relevante Daten zu sammeln und zu analysieren. Indem Segev anspruchsvolle, statistische Ansätze neben der Netzwerkanalyse nutzt, leitet er den prägenden Einfluss von Googles Schlüsselposition bei der Gestaltung ab, was Innis als „Monopol des Wissens“ beschreibt. Der Autor präsentiert seine Positionen in angemessener Form, jedoch sind die von ihm verwendeten Begriffe für den Durchschnittsleser zum Teil durchaus herausfordernd.

Segevs Analyse identifiziert Google als den wesentlichen Informationsvermittler, der ein marktgesteuertes Paradigma für den Informationszugang aufrechterhält, bestehende Ungleichheiten noch steigert und die herrschende kulturelle Einseitigkeit zugunsten der USA bewahrt. Googles berühmter Algorithmus, die Verknüpfung zu Online-Nachrichten und Online-Medien, die Art der Informationen und die einseitige nationale Prägung der verfügbaren Informationen über „Google Maps“ und „Google Earth“ sind alles Aspekte dieser Kritik. Gleichzeitig bezieht sich Segev in seiner Kritik auf Aspekte wie die sprachliche und kulturelle Einseitigkeit, Informationsfreiheit, das Verhältnis zum Kapitalismus und zum Paradigma des Marktes.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich insgesamt um einen wichtigen Text der Internetforschung. „Google und die digitale Teilung“ eignet sich als Pflichtlektüre in den Bereichen der Medien-, Kommunikations- und Informationswissenschaft. (Heidrun Vogel)

Rez: Jake Wallis. In: Library review 60 (2011) 4, S. 352-353.

- (54) **Solove, Daniel J.: Understanding privacy. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2008. 257 S. – ISBN 978-0-674-02772-5. \$ 45.00**

Das Thema „Privatsphäre“ evoziert so viele kontroverse Diskussionen, dass man sich fragen kann, ob ein weiteres Buch zu dem Thema erforderlich ist. „Understanding privacy“ von Daniel J. Solove stellt die vielen unterschiedlichen Positionen dar und trägt somit zu mehr Klarheit bei. Solove ist renommierter Jurist an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der George Washington Universität und weist zu Recht darauf hin, dass es bei all den abstrakten (philosophischen, soziologischen, kulturellen Theorien etc.) und praxisbezogenen (Gerichtsurteile, Entwicklung der Datenschutzproblematik im Leben des Einzelnen und seiner Familie, in Unternehmen und in der Gesellschaft) Debatten über das Thema gelegentlich notwendig ist, Abstand zu gewinnen, um sich zu orientieren.

„Understanding privacy“ wird vielen Rechtsspezialisten und anderen Lesern genau diese Orientierung geben. Es ist ein nützliches Buch für diejenigen, der sich mit Privatsphäre im Kontext von Sammlung und Aufbereitung von Informationen, mit Vertraulichkeit, Identitätsdiebstahl und Formen der sozialen Kontrolle und Überwachung beschäftigt. Der angemessene Preis macht es sowohl für die gering finanzierte Bibliothek (wohl eher Hochschul- als öffentliche Bibliothek) als auch für Privatpersonen erschwinglich.

Soloves Argumentation ist überzeugend: Abstrakte Verallgemeinerungen über Privatsphäre bringen uns nur bedingt weiter, und traditionelle Annahmen und Definitionen sind oftmals zu sperrig. Er fordert daher, dass wir uns auf Fakten, Prozesse und Konzepte konzentrieren, vor allem auf die Privatsphären-Problematik. Er verweist auf den Pragmatismus von Autoren wie John Dewey, die misstrauisch gegenüber Abstraktion sind, und fordert uns auf, spezifische Situationen und Kontexte, in denen Dinge tatsächlich geschehen, zu betrachten, und auf die auftretenden Interessenkonflikte des modernen Pluralismus zu achten.

Nach Solove hat eine Verzerrung stattgefunden, indem Privatsphäre eher als individuelle/private Angelegenheit gesehen wird, Individualismus sich jedoch dem Interesse der Gesellschaft entgegenstellt. Ferner entwickelt Solove eine Taxonomie der Privatsphäre, die die Leserschaft als nützlich empfinden wird – und viele Lehrende werden diese als eine geeignete Struktur für neue Lehrveranstaltungen und Seminare annehmen. Die Taxonomie fußt auf vier Begriffen: Informationssammlung, Informationsverarbeitung, Informationsnutzung und Bedrohung des Persönlichkeitsrechts. Bei allen, die in diesem Gebiet arbeiten, wird diese Taxonomie unmittelbaren Anklang finden.

Der Ansatz ist insgesamt problemspezifisch und pragmatisch (im philosophischen Sinne) und verfolgt das Ziel, ein neues Verständnis von Privatsphäre zu schaffen und Privatsphäre nachvollziehbar zu machen. Subtil ist auch die Analyse des Wertes von Privatsphäre (in Kapitel 4), da Solove hier den intrinsischen und instrumentalen Wert von Privatsphäre kontrastiert; er untersucht den pragmatischen Wert von Datenschutz, mit Rücksichtnahme auf kulturell unterschiedliche Voraussetzungen, Gefahren und Resultate. Zu viel Privatsphäre macht das Wachstum von gesellschaftlichen Normen unmöglich, zu wenig erschafft Totalitarismus.

In „Understanding privacy“ formuliert Solove ein praktisches und einfaches Grundgerüst für die neuartige Betrachtung von Privatsphäre, und sein Ansatz und die Taxonomie, zu der es führt, bilden einen Zugang sowohl für Studenten als auch für Rechts- und Informationsspezialisten. Das Buch beinhaltet etwa 40 Seiten Anmerkungen (gut nachvollziehbar nach nummerierten Quellen) und ein Stichwortverzeichnis. In den einleitenden Kapiteln wird der Stand des Wissens dargestellt und die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung deutlich gemacht. Hannabuss kommt abschließend zu der Position: „[a] most attractive study for general use and a good source for academic work“. (Kerstin Hölscher, Julia Letow)

Rez.: Stuart Hannabuss. In: Library review 59 (2010) 7, S. 562-563.

5 Publikationswesen

5.1 Geschichte

- (55) Jajdelska, Elspeth: *Silent reading and the birth of the narrator*. Toronto: University of Toronto Press, 2007. X, 222 S. – ISBN 978-0-8020-9364-6. \$ 60.00

Das Buch behandelt Entwicklungen auf der Produktionsseite literarischer Texte, die aus einer veränderten Rezeptionsweise hervorgehen. Bis in die frühe Neuzeit und die Moderne hinein wurden Texte üblicherweise laut gelesen, auch wenn der Leser zurückgezogen für sich allein las. Gemäß einer weitverbreiteten Forschungsposition führte das Aufkommen des stillen und der sicherlich damit einhergehenden Zunahme des zurückgezogenen Lesens als Begleiterscheinung einer steigenden Wertschätzung von Privatsphäre im 18. Jahrhundert zu einem Entzug von sozialen Kontrollmöglichkeiten und trug somit zur Freiheit des Denkens bei. Die Autorin legt hingegen den Fokus auf einen literaturwissenschaftlichen Aspekt. Unter der Annahme, dass Verfasser ihre Texte vor dem 18. Jahrhundert unter vorwegnehmendem Einbezug eines Vorlesers – der die Texte mit verschiedenen Gesten, Betonungen, Gesichtsausdrücken u.ä. vortrug – gestaltet hätten, argumentiert die Autorin, dass die Verfasser deshalb auf viele textuelle Signale zur Anzeige von Veränderungen in Zeit, Ort, Perspektive oder Atmosphäre verzichtet hätten. Diese Schreibweise hätte die Leser, die (in England seit Anfang des 18. Jahrhunderts) Texte still lasen, verwirrt, da sie ohne den Vorleser nur schwer in der Lage gewesen seien, dem Text zu folgen. Um den Vorleser zu ersetzen, hätten Verfasser im 18. Jahrhundert eine neue Erzählinstanz bzw. ein Stilmittel, den Erzähler, kreiert, der den Lesern assistierend zur Seite steht und den Vorleser ersetzt.

Zur Untermauerung ihrer These stützt sich die Autorin auf ein schmales Corpus von Prosatexten von Autoren aus dem 17. Jahrhundert (hauptsächlich Ralph Thoresby) und dem 18. Jahrhundert (Joseph Addisons „Spectator“), das sie auf ihre Interpunktion hin untersucht. Aufgrund dieser Analyse – die in Tabellen die Frequenz von unterschiedlich langen Pausen (grafisch umgesetzt mit Komma, Doppelpunkt, Semikolon, Punkt) dokumentiert und von detaillierten Textanalysen begleitet ist – erkennt sie, dass Verfasser, die sich ihren Leser als Sprecher vorstellen, lange Passagen ohne lange Pause formulieren und Textabschnitte außer an thematischen Einschnitten nur lose miteinander verbinden. Im Gegensatz dazu pausieren Verfasser, die für einen stillen Leser schreiben, länger und öfter und organisieren Abschnitte zu begrenzteren Einheiten oder Sätzen. Diese Änderungen seien durch den Wechsel vom lauten zum leisen Leser bedingt gewesen und hätten zur Geburt des Erzählers geführt. Andere damit zusammenhängende Veränderungen im Briefe- und Tagebuchschreiben werden separat in zwei Kapiteln behandelt.

Aus der Gleichsetzung des lauten Vorlesens in der Öffentlichkeit und des lauten Lesens im Privaten resultiert ein Problem, das die Autorin nicht löst: Schlüpft der laute Privatleser in die Rolle des Sprechers oder in die der Zuhörer? Wohl in beide. Und der private Leser kann ohne die Interpretationshilfen eines Vorlesers genauso verwirrt sein wie ein stiller Leser. Vielleicht gab es diese aus einer ver-

änderten Rezeptionsweise entstandene Verwirrung auch gar nicht – selbst bei den ersten stillen Lesern von Texten, deren Verfasser noch mit laut lesenden Rezipienten gerechnet hatten. Festzuhalten aber ist: „‘Silent Reading and the Birth of the Narrator’ will undoubtedly find many engaged readers (whether reading silently or aloud) fascinated both by its meticulous analyses of early modern texts and the boldness of its vision.“ (Michael Kautz)

Rez.: Scott Paul Gordon. In: *The library quarterly* 80 (2010) 2, S. 187-189.

(56) The British book trade: an oral history / ed. by Sue Bradley. London: The British Library, 2008. XXIV, 328 S. – ISBN 978-0-7123-4957-4. £ 25.00

Die in diesem Band versammelten Interviews sind scharfsinnig, ergreifend, bewegend und oft urkomisch. Ihr Thema ist der britische Buchhandel und seine radikale Veränderung am Ende des 20. Jahrhunderts. Die Herausgeberin erlaubt einen Einblick in die Welt der Bücher, zu Wort kommen Buchhändler, Handelsvertreter, Redakteure und Manager. Deren Erinnerungen erstrecken sich von den 1920er Jahren bis zum heutigen Tag.

Weit reichhaltiger als die Rekonstruktionen im Buch von Peter Isaac und Barry McKay (*The human face of the book trade: print culture and its creators*, 1999) gibt dieser Band mündliche Zeugnisse wieder, die gesammelt wurden für das Projekt mündlich überlieferter Geschichte „Book trade lives“ (Buchhandelsleben). Dies wiederum ist Bestandteil des umfangreicheren „National life stories“-Projekts des British Library Sound Archive, welches Geschichten unterschiedlicher Branchen und Bereiche des Handels sammelt und bewahrt.

Dem Brauch Studs Terkels folgend (und wieder in Erinnerung gebracht durch einen Interviewten, S. 146), dem wohl berühmtesten Vertreter mündlich überlieferter Geschichte, hat sich Sue Bradley für eine thematische Ordnung der Auszüge nach bestimmten Themen entschieden und nicht für ausgedehnte Strecken von Einzelgesprächen. Für die Kapitelüberschriften hat sie Zitate gewählt. Das Buch beinhaltet einen umfangreichen und sehr brauchbaren Index, enthält Bemerkungen zu den Mitwirkenden und gibt Empfehlungen zu vertiefender Literatur. Informative aber dennoch unaufdringliche Fußnoten helfen dem Leser dabei die Auszüge in einen Kontext zu stellen.

Unbeachtet bleiben in der Gesamtdarstellung das Internet und sein tiefgreifender Einfluss auf das Verlagswesen und

den Verkauf, obwohl einige der Interviewten auf Amazon Bezug genommen haben. Dennoch: „The british book trade“ liefert eine Fülle von Momentaufnahmen, eine geballte Ladung Geschichte, von Menschen erzählt, die gehobene oder niedrigere Positionen innerhalb des Buchhandels innehatten. Für Carlin ist „The british book history: an oral history“ mehr als ein Buch über Bücher. Das Buch ist nicht nur von historischem Interesse, es beschreibt auch deutlicher als irgendein Managementbuch die Fähigkeiten, die im Handel benötigt und durch Mitwirkung erworben werden: unternehmerischer Scharfsinn, Vorstellungskraft, Führungsverhalten, Teamwork.

Bradley bietet einen Mix aus anekdotenhaften und lehrreichen Erzählungen. Durch das ganze Buch hindurch beschäftigen sich die Leser mit Erzählungen beispielsweise zur Fähigkeit, aus einem Stapel von Manuskripten realisierbare Publikationen auszuwählen. Nicht nur profitable Bücher, sondern „das beste“ Buch (S. 96) soll „gemacht“ werden. Dieses Gespür für die Auswahl des richtigen Buches ist ein entscheidender Teil des Aufbaus einer Markenidentität und der Reputation eines Verlegers. Der Leser bekommt Einblick in formelle und informelle Netzwerke. Es beschreibt eine Fülle von Figuren und Begebenheiten, wie z.B. den Kinderbuch-Lektor, der Roald Dahl abwies (S. 101), den Vertreter, der George Orwell dessen eigenes Buch verkaufen wollte (S. 130), den Verleger, der einen weiteren Buchtitel für seine Buchliste brauchte und der sich „fünf Tage freinahm und das Buch selber schrieb“ (S. 141) oder der Lektor, der „Herr der Fliegen“ als „Müll und langweilig“ ablehnte (S. 183). Eine Befragte beschrieb ihre Zeit in einem Verlag wie folgt: „Es ist ein sehr spezieller Teil meines Lebens – sechs Jahre lang habe ich es geliebt, morgens aufzustehen und die Wochenenden beinahe gehasst, weil ich nicht zur Arbeit gehen durfte“ (S. 27). Mit Zeugnissen wie diesem sollte „The british book trade“ auch als Buch zur Karriereberatung verkauft werden.

Diese Auswahl an Texten ist Teil einer riesigen Materialsammlung, aus der Bradley in Zukunft mehr zu publizieren hofft, wie sie den Lesern mitteilt (S. XXI). Wenn sie dieses Versprechen einlöst, können wir uns auf mehr Kostbarkeiten des „Book trade lives“-Projekts freuen. Die wohlwollende Aufnahme und Verbreitung auf dem deutschen Markt ist dem Buch zu wünschen.

“Beautifully produced, expertly edited, this extraordinary volume containing ordinary people’s absorbing tales is a joy to read.“ (Adriana Schröder, Edith-Maria Stanke)

Rez.: Andrew Carlin. In: *The library* 7.11.1 (2010), S. 120-122.